

Nadja Grbić

GEBÄRDENSPRACH- DOLMETSCHEN ALS BERUF

Professionalisierung
als Grenzziehungsarbeit
Eine historische Fallstudie
in Österreich

[transcript] Kultur und soziale Praxis

Aus:

Nadja Grbić

Gebärdensprachdolmetschen als Beruf

Professionalisierung als Grenzziehungsarbeit. Eine historische Fallstudie in Österreich

Januar 2023, 450 S., kart., 9 SW-Abb.

49,00 € (DE), 978-3-8376-6294-8

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-6294-2

Die Professionalisierung des Gebärdensprachdolmetschens ist ein kontingenter, fort-dauernder und kompetitiver Prozess, bei dem Grenzziehungsarbeit eine zentrale Rolle spielt. Nadja Grbić rekonstruiert in ihrer theoretisch fundierten Untersuchung dessen Entwicklung in Österreich seit dem 19. Jahrhundert, zeigt institutionelle Bedingungen der Professionalisierung auf und gibt Einsichten in Wahrnehmungsmuster, Handlungslogiken und Entscheidungsprozesse der Akteur*innen. Damit entwirft sie einen alternativen Erklärungsrahmen zu Fortschrittsmodellen, der über den Fall des Gebärdensprachdolmetschens hinaus eine differenzierte Betrachtung der Vielgestaltigkeit translatorischer Tätigkeiten ermöglicht.

Nadja Grbić forscht und lehrt am Institut für Translationswissenschaft der Universität Graz. Ihre Forschung ist translationsoziologisch orientiert und befasst sich mit Fragen in Zusammenhang mit Translation, Migration und Minderheiten, Translation als Tätigkeit und Beruf sowie Wissenschaftsforschung.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6294-8

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11
1. Die Ausbildung als Identitätsstifterin und Werteschmiede	21
1.1 Die Institutionalisierung der Ausbildung	21
1.2 Der Beruf zum Nachlesen	25
1.3 Der Beruf im Lehrangebot	30
2. Der Beruf in der Schnittfläche zwischen beruflicher Praxis und Disziplin ...	35
2.1 Qualität, Professionalität und Expertise – Von der Essenz der Berufe	35
2.2 Profis und Laien – Vom Bedürfnis der Differenzierung	39
2.3 Das Ziel und der Weg – Professionalisierung als Impetus	45
3. Der Beruf durch die Linse translationswissenschaftlicher Zugänge	55
3.1 Translator*innen in der Geschichte	56
3.2 Von Umkodierungsapparaten zu Akteur*innen im Handlungsfeld	63
4. Theoretischer Rahmen	89
4.1 Dimensionen der Betrachtung des Berufs: Eine Zusammenschau	90
4.2 Vom Gebrauch sozialer Kategorien	97
4.3 Boundary Work – Von den Grenzen des Möglichen	100
5. Spurensuche: Forschungsfeld und methodologische Überlegungen	117
5.1 Das Feld und die Forscherin	118
5.2 Methodologische Vorüberlegungen	126
6. Habitualisierte und organisierte Translation: Ein Streifzug durch die Geschichte	135
6.1 Konzeptuelle Grundlagen und Versuch einer Typologie	135
6.2 Habitualisierte Translationstätigkeit	139

6.3 Organisierte Translationstätigkeit	144
7. Herkunftsgeschichten: Woher kommen wir?	183
7.1 Herkunftswelten und multiple Zugehörigkeiten	183
7.2 Gehörlosengemeinschaft und Gebärdensprache: Schwellenwelt vs. neue soziale Welt	186
7.3 Ad-hoc-Einsätze und habitualisierte Translation	206
7.4 In Transition – Ankünder von Arbeit und Beruf	220
8. Erste Begegnungen: Wer sind wir?	231
8.1 Erste Kontakte und Gefühle von <i>groupness</i>	231
8.2 Von Fürsorgerinnen und Kofferträgern	235
8.3 Die Arbeitsgemeinschaft der Sozialarbeiter*innen und Dolmetscher*innen für Gehörlose	246
8.4 Universität und Gehörlosenbund als Motoren der Qualifizierung	255
8.5 Sozialarbeit vs. Dolmetschen: Erste Risse	267
9. Konsolidierungsprozesse: Wohin gehen wir?	271
9.1 Nach dem Weltkongress: Von der <i>Arge</i> zum Kerngeschäft	271
9.2 Der Lehrgang: Die Karten werden neu gemischt	279
9.3 Abtasten und Katalogisieren	286
9.4 Das Kind bekommt einen Namen: Die Entwicklung der Marke ÖGSDV	298
9.5 Vermessung und Durchsetzung der Zuständigkeit	318
9.6 Und die Welt dreht sich weiter...	340
10. Modellbildung: Grenzanalytische Perspektiven auf Translation	359
10.1 Empirische Befunde und konzeptuelle Bausteine: Eine Zusammenschau	359
10.2 Translatorisches Terrain: Eine Typologie	363
10.3 Translator*in-Werden: Ein Verberuflichungsmodell des Gebärdensprachdolmetschens	366
10.4 Translatorisches Tun oder Translator*in-Sein? Eine Alternative zur Differenzierung in Profis und Laien	375
11. Zusammenfassung	381
Verzeichnis der Tabellen und Grafiken	387
Tabellen	387
Grafiken	387

Literaturverzeichnis	389
Sekundärliteratur	389
Quellen	436

Einleitung

Wird der Translationswissenschaft auch nachgesagt, sie habe sich bis zum Einsetzen des »cultural turn« und des »sociological turn« im Feld des Übersetzens vornehmlich mit Texten und im Feld des Dolmetschens vor allem mit Translation als kognitivem Prozess befasst, so muss ergänzt werden, dass die Figur des (professionellen) Translators bzw. der (professionellen) Translatorin, wenn sie auch nicht explizit im Fokus stand, stets jene Marke darstellte, an der sich die jeweiligen Fragestellungen aufrollten. Translator*innen waren Ausgangspunkt und Lieferant*innen jener Produkte, die es zu untersuchen und deren Genese, Beschaffenheit oder Wirkung es zu ergründen galt. Der Blick auf Translator*innen als handelnde Akteur*innen im Geflecht kultureller, sozialer, politischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge richtete sich jedoch zunächst in die Vergangenheit. Es scheint, als ob die Rekonstruktion translatorischer Tätigkeiten in der Geschichte und das Aufspüren vergessener Translator*innen erst den Boden bereiten musste, auf dem zeitgenössische Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen als individuelle Subjekte und gesellschaftliche Akteure wahrgenommen werden konnten, die auf Basis ihrer erworbenen Möglichkeiten unter gewissen Rahmenbedingungen und konfrontiert mit unterschiedlichen Erwartungen translatorisch handeln.

Ob der Fokus nun auf historischen Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen, auf Texten oder kognitiven Prozessen und in diesem Zusammenhang oft auf einem Idealbild abstrakter Expert*innen oder schließlich auf Akteur*innen in ihrer alltäglichen Lebens- und Arbeitswelt lag, die Befassung mit den breit gefächerten, vielgestaltigen Phänomenen der Translation und ihren Produzent*innen brachte es mit sich, dass im Verlauf der Entwicklung der Translationswissenschaft der Objektbereich verschiedentlich konturiert wurde. Dabei erfuhren nicht nur die translatorischen Produkte und Prozesse als Forschungsobjekte Modifikationen, Einschränkungen oder Expansionen, auch Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen wurden auf Basis der in den jeweiligen epistemischen Verwendungskontexten als bedeutsam wahrgenommenen Ähnlichkeiten und Unterschiede kategorisiert.

Diese in der Forschung ebenso wie in der Praxis vorgenommenen Klassifizierungen dienen nicht nur der Ordnung der Welt, sie schaffen auch mentale Realitäten, die die Wahrnehmung und das Handeln der Akteur*innen steuern. Dies

betrifft scheinbar wertneutrale Kategorien wie die Unterscheidung in Dolmetschetechniken wie Konsekutiv- oder Simultandolmetschen, bisweilen bereits Werturteile implizierende Klassifizierungen von Dolmetschtypen wie Konferenz-, Gerichts-, oder Kommunaldolmetschen ebenso wie sozial, kulturell, moralisch und/oder ökonomisch wertende kategoriale oder graduelle Differenzierungen von Translator*innen in Freiberufler*innen und Angestellte, Expert*innen und Noviz*innen, bezahlte Arbeit und Ehrenamt oder Profis und Laien bzw. Laiinnen.

Die »gekonnte« berufliche Tätigkeit stand, ebenso wie deren Produkte, über weite Strecken als zentrale Kategorie im Zentrum der Forschungsinteressen und lässt sich grob in die Trias Qualität (in Bezug auf Texte), Professionalität (in Bezug auf Handeln) und Expertise (in Bezug auf kognitive Operationen) fassen. Die Forschung strebte dabei neben dem Ziel, die wissenschaftliche Erkenntnis über dieses spezifische translatorische Tun schrittweise zu erweitern, im Rahmen angewandter Zugänge auch eine Erkenntnis an, deren Erträge in der Praxis genutzt werden können. Dies trifft etwa auf Arbeiten zu, die sich, in der Schnittfläche von Praxis und wissenschaftlicher Disziplin, darum bemühten, einen aktiven Beitrag zur Professionalisierung bestimmter Berufssegmente, einschließlich des Gebärdensprachdolmetschens, zu leisten. Obwohl diesen Arbeiten weder ihr wissenschaftlicher Wert noch ihr gesellschaftlicher Nutzen abgesprochen werden soll, so ist doch einschränkend anzuführen, dass sich eine finalistisch orientierte und utilitaristisch motivierte Forschung, die Professionalisierung a priori als Gewinn betrachtet und sich Professionalität als zu erreichendes Ziel setzt, nicht nur ein Bild von der translatorischen Praxis machen, sondern die Praxis zudem nach ihrem Bild formen möchte. Dabei geraten der Verberuflichung zugrunde liegende gesellschaftliche Bedingungen, historische Bezüge, Kontexte der Kontrolle von Arbeit und Wissen, inter- und intraprofessionelle Relationen, aber auch Themen wie Konkurrenz und Wettbewerb, wenn nicht immer aus dem Blickfeld, so doch weitgehend in den Hintergrund. Das Ziel der vorliegenden Arbeit, die sich mit der Verberuflichung des Gebärdensprachdolmetschens in Österreich befasst, ist es, eben diesen Fragen auf den Grund zu gehen, die erfreulicherweise in den Jahren nach Abschluss meiner Habilitationsschrift im Jahre 2017, auf der dieses Buch basiert, zunehmend Interesse weckten.

Kategorisierungen, wie jene in Profis und Laien bzw. Laiinnen, sind allgegenwärtig und notwendig, da, wie Eviatar Zerubavel (1993: 5) bemerkt, Dinge erst dann eine Bedeutung erhalten, wenn sie in einer Kategorie verortet werden, auch wenn wir aus der Forschung wissen, dass es keine universellen Klassifizierungen gibt, da Kategorien nicht unabhängig von Zeit und Raum existieren. Die Kategorien erscheinen schließlich natürlich und werden kaum hinterfragt, auch wenn der Akt des Klassifizierens nicht nur technische, sondern mitunter auch ethische Probleme mit sich bringt, wie dies Geoffrey C. Bowker und Susan Leigh Star (2000) anhand verschiedener internationaler und nationaler Klassifikationssysteme, etwa der *Internationa-*

len statistischen Klassifikation der Krankheiten und deren Konsequenzen, eindrücklich aufzeigen.

Auch Übersetzer*innen und Dolmetscher*innen werden nicht nur in Praxis und Disziplin, sondern auch durch solche, über lange Zeiträume gültige nationale und internationale Klassifizierungssysteme kategorisiert. Die *Internationale Standardklassifikation der Berufe* (ISCO) der Internationalen Arbeitsorganisation ILO ist zwar in der breiten Gesellschaft kaum bekannt, doch ist sie die Grundlage dafür, ihre Mitglieder im Rahmen internationaler Untersuchungen nach Bildung und sozioökonomischem Status hierarchisch zu klassifizieren. Auch wenn die ISCO-08 gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen etwa dadurch Rechnung trägt, dass der Dienstleistungssektor weitaus ausdifferenzierter dargestellt ist als in der ISCO-88 (vgl. dazu Hoffmeyer-Zlotnik/Warner 2012: 68ff.), so betrachten doch beide Versionen Berufe als eindeutig klassifizierbare und relativ stabile Phänomene. Hybride Berufe und diskontinuierliche Berufsverläufe, die sich aufgrund des Zuwachses von Komplexität und Kontingenz in modernen Gesellschaften herausbilden und sich in veränderten Arbeitsbeziehungen, multiplen Zuständigkeiten oder wechselnden Rollen äußern, bleiben hingegen unsichtbar (vgl. dazu Noordeggraaf 2007). Vergleicht man die Fassung der ISCO-88 mit der heute gültigen ISCO-08 in Bezug auf Translation, so ist eine Verschiebung translatorischer Tätigkeiten von sozialwissenschaftlichen und verwandten Berufen hin zu schreibenden Kulturberufen zu verzeichnen (Statistik Austria 2011).

Hervorzuheben ist in Bezug auf die ISCO, dass Berufe nicht nur auf Basis von Tätigkeitsmerkmalen, d.h. Aufgaben und Pflichten, sondern vor allem auch in Hinblick auf sogenannte »skills«, d.h. Anforderungsniveaus und berufsfachliche Spezialisierungen, in Kategorien zusammenfasst werden (Statistik Austria 2011). Daher dient diese Klassifikation auch als Grundlage für die Erstellung von Berufsrangskalen, die den sozioökonomischen Status und das Prestige von Berufen messen und Personen in der Gesellschaft hierarchisch positionieren. Eine dieser auf Basis internationaler Daten zu Bildungsniveau und Einkommen erstellten Prestigeskalen, der allerdings die ISCO-88 zugrunde liegt, ist der »International Socio-Economic Index of Occupational Status« (ISEI). Im ISEI rangiert der Status von Berufen zwischen dem höchsten Wert 90, den Richter*innen, und dem niedrigsten Wert 16, den Reinigungskräfte und landwirtschaftliche Hilfsarbeiter*innen erreichen. »Philologen, Übersetzer und Dolmetscher«, die in der ISCO-88 in der Berufsuntergruppe 244, »Sozialwissenschaftler und verwandte Berufe«, eine Berufsgattung bilden, nehmen den Wert 65 ein, während die Berufsgattung »Soziologen, Anthropologen und verwandte Wissenschaftler« auf dem Wert 71 rangiert und die Berufsgattung »Sozialarbeiter« auf dem Wert 51 (vgl. Ganzeboom/Treimann 1996). Auch wenn die Skalen nichts über subjektive Selbst- oder Fremdeinschätzungen aussagen, so machen sie doch deutlich, welche Bedeutung dem beruflichen Prestige im sozialen Ordnungsgefüge zukommt.

Der soziale Status und das berufliche Prestige von Translator*innen zieht in der Translationswissenschaft seit den 1970er Jahren Aufmerksamkeit auf sich (vgl. etwa Schwarz 1975; Pym et al. 2013). Dies mag einerseits auf die gefühlte Unsichtbarkeit von Übersetzer*innen wie Dolmetscher*innen zurückzuführen sein, die erst dann wahrgenommen werden, wenn »Fehler« entdeckt oder »Untreue« vermutet wird. Ihnen größere Sichtbarkeit zuzuerkennen, ließe darauf hinaus, der Sehnsucht nach Identität zwischen Ausgangs- und Zieltext eine Absage zu erteilen. Ihre Unsichtbarkeit in der Gesellschaft ist andererseits auch der Alltagstheorie geschuldet, Translation sei nichts weiter als eine auf Sprachkenntnissen beruhende Tätigkeit, die jede*r auszuführen imstande ist, der bzw. die eine Fremdsprache halbwegs beherrscht und ein Wörterbuch zur Hand hat. Auch wenn mitunter in den Medien von »kongenialen Übersetzerinnen« oder Dolmetschern als »Sprachakrobaten« zu lesen ist, so sind dies doch Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Das kontinuierliche Bemühen der translatorischen Praxis, sich vom internalisierten Negativimage als »subalternes fünftes Rad am Wagen« zu emanzipieren, was Erich Prunč (2004a: 9) treffend als »Zoffs und Zores der Zunft« bezeichnet, hat sich auch auf die Forschungstätigkeit ausgewirkt.

Die Bedeutung der Frage des beruflichen Prestiges von Translator*innen für die Wissenschaft unterstreichen zwei Einträge im zweiten Band des vierbändigen *Handbook of Translation Studies* mit dem Titel »Status of Interpreters« (Wadensjö 2011b) und »Status of Translators« (Katan 2011), die eine Zusammenschau bis dahin erschienener Arbeiten zum Thema bieten. Die Befassung mit Fragen der beruflichen Tätigkeit von Translator*innen hat, betrachtet man die Entwicklungslinien der Translationswissenschaft, kontinuierlich zugenommen. Trotz zahlreicher empirischer Studien und theoretischer Überlegungen aus unterschiedlichen Perspektiven, die insbesondere durch die Translationssoziologie eine solide theoretische und methodologische Grundlage erhielten, sind Arbeiten mit einem explizit theoriebildenden Charakter nach wie vor nicht Standard. Auch Überblicksdarstellungen bisheriger Forschungstätigkeit zu translatorischen Berufen liegen erst seit Mitte der 2000er Jahre vor (Tyulenev 2014; Grbić 2015; Sela-Sheffy 2016a). Nicht ungewöhnlich ist jedoch in Anbetracht der bisherigen Ausführungen, dass einer dieser Beiträge den Titel »Profession, identity, and status« (Sela-Sheffy 2016a) trägt. Der kurz vor Publikation dieses Bandes erschienene Grundlagenbeitrag »The translation professions« von Rakefet Sela-Sheffy (2022) sei aufgrund seiner theoretischen Fundierung auch jenen ans Herz gelegt, die sich mit dem Dolmetschen befassen.

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, eine Lücke zu schließen, indem zum einen eine umfassende Rekonstruktion der Verberuflichung einer translatorischen Tätigkeit, des Gebärdensprachdolmetschens in Österreich, erfolgt und zum anderen eine neue theoretische Perspektive eingebracht wird, die es erlaubt, einen Erklärungsrahmen zu modellieren, der über den Fall hinaus eine systematische und differenzierte Betrachtung der Vielschichtigkeit translatorischer Tätigkeit als Be-

ruf, mit dem man sich identifiziert bzw. identifiziert wird, und/oder als Tätigkeit, die man verrichtet, ermöglicht. Beruf wird dabei nicht als analytisches Konzept verwendet, sondern als soziale und kulturelle Kategorie verstanden, bei deren Verwendung in der Praxis durch Akte der Klassifizierung Grenzen gesetzt und Beurteilungen vorgenommen werden. Gerade die Ambiguität des Begriffs »profession«, der einen deskriptiven ebenso wie wertenden Charakter hat, worauf bereits Howard S. Becker (1962/1977) hinwies, macht ihn zu einem vielversprechenden Forschungsobjekt: Was tut man als Translator*in und was fällt nicht in den Rahmen professioneller translatorischer Tätigkeiten? Wann und wodurch identifiziert man sich als Übersetzer*in oder Dolmetscher*in? Wie wird man Translator*in? Wann bzw. ab wann darf man sich Translator*in nennen und aufgrund wovon wird man als solche*r wahrgenommen? Und schließlich: Wer steckt das Terrain mit welchem Ziel ab?

Im Vorfeld der Untersuchung zur Verberuflichung des Gebärdensprachdolmetschens in Österreich ergab sich folgende zentrale Leitfrage: Was geschieht im Rahmen der Ausformung der Tätigkeit des Gebärdensprachdolmetschens zu einem Beruf? Daraus leiteten sich folgende Subfragen ab: Welches sind die historischen Ursprünge und wie wirken sich diese auf die Prozesse der Verberuflichung aus? Wer sind die handelnden Akteur*innen und woher kommen sie? Welche wesentlichen sozialen Prozesse sind am Wirken? Unter welchen Bedingungen entstehen sie und welche Bedeutung schreiben ihnen die Akteur*innen zu? Und schließlich: Wann, aus welchem Grund und auf welche Art und Weise ändern sich die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster in Bezug auf die Prozesse der Verberuflichung und den Beruf? Zur Durchführung der Studie wurde ein auf der Methodologie der Grounded Theory basierender Zugang gewählt (vgl. u.a. Bryant/Charmaz 2007a; Charmaz 2006; Corbin/Strauss 2008). Im Zuge der Beantwortung der Forschungsfragen sollte eine gegenstandsbezogene Theorie zur Verberuflichung des Handlungsfeldes Gebärdensprachdolmetschens konstruiert werden, die die Gründe und Bedingungen aufzeigt, unter denen sich der Prozess konstituierte und wandelte, die aber auch über ein ausreichendes Abstraktionsniveau verfügt, um auf andere kulturelle Räume oder andere Sphären der Translation übertragen werden können.

Als Quellen für den historischen Teil der Arbeit dienten historische Originaltexte wie Monografien, Berichte, Zeitungsartikel, Gesetzestexte, Schematismen und Adressbücher, die im Sinne Pym (1998) im Rahmen einer Translationsarchäologie ermittelt und im Zuge einer Explikationsphase mit Ergebnissen internationaler Forschung aus dem Bereich der Deaf Studies in Bezug gesetzt wurden. Für den Studienteil, der den Verberuflichungsprozess von Ende der 1980er Jahre bis 2002, einige Jahre nach Gründung des Berufsverbandes im Jahre 1998, behandelt, wurden zum einen elf intensive Interviews geführt und zum anderen schriftliche Dokumente herangezogen. Die Dokumente umfassen Briefe, Faxe, Protokolle, Berichte,

Notizen und Konzepte der Akteur*innen sowie Korrespondenz und Dokumente aus dem Archiv des Instituts für Translationswissenschaft der Universität Graz. Die zur Verfügung gestellten Daten wurden durch Statistiken, Zeitungsartikel, Artikel aus Gehörlosenzeitungen, Internetquellen, unveröffentlichte Vorträge und dergleichen ergänzt. Bei der Rekonstruktion der Prozesse standen die individuellen und geteilten Erinnerungen der Akteur*innen an Ereignisse, Handlungen und Praktiken, d.h. ihre subjektiven Wahrnehmungen, Einstellungen, Annahmen und impliziten Bedeutungen im Vordergrund. Datengewinnung und -analyse erfolgten parallel in einem mehrjährigen iterativ-zyklischen Forschungsprozess auf Basis sich kontinuierlich entwickelnder analytischer Fragen, die an die Daten gestellt wurden.

Als analytisches Leitkonzept der vorliegenden Arbeit bot sich, betrachtet man die grundlegenden Fragen, die sich am Anfang der Arbeit stellten, die Grenze an. Grenzen sind nicht nur räumlich-territoriale, sondern vor allem kognitive und soziale Phänomene. Sie dienen als Symbole und Signale, um sich und andere zu kategorisieren und Gefühle von Identität und Differenz zu generieren und zu transportieren. Grenzen sind stets relational, sie trennen ebenso wie sie Begegnung ermöglichen und verbinden. Sie sind allerdings nicht starr, sondern in Bezug auf Stabilität, Permeabilität und Durabilität variabel, sie können konstruiert und aufrechterhalten, aber auch verhandelt, überschritten, verschoben und aufgelöst werden. Die kulturelle Praxis der Konstruktion von Differenz durch das Setzen symbolischer Grenzen wird als *boundary work* bzw. Grenzziehungsarbeit bezeichnet, ein Konzept, das von Thomas F. Gieryn (1983) in die Diskussion eingebracht und von anderen Soziolog*innen erweitert wurde, und das im Rahmen der Studie dazu herangezogen wird, um die Entstehung und die Versuche der Etablierung des Berufs von Gebärdensprachdolmetscher*innen durch die Rekonstruktion sozialer Unterscheidungspraxis zu untersuchen. Ergänzend dazu wird mit dem Konzept der sozialen Welten von Anselm L. Strauss (1978, 1993) operiert, das sich, wie Gieryn (1995: 412–415) selbst in einem späteren Aufsatz einräumt, dafür anbietet, Agglomerationen von Akteur*innen als Set von Relationen zwischen Menschen, die durch gemeinsame Tätigkeiten verbunden sind, in den Blick zu nehmen.

Das Konzept der Grenze ist auch insofern für die Translationswissenschaft konstitutiv, als sie als eine an Grenzen operierende ebenso wie grenzbearbeitende Wissenschaft verstanden werden kann. Betrachtet man die Entwicklung der Translationswissenschaft, die von Gideon Toury und Mary Snell-Hornby Anfang der 1990er Jahre vielmehr als »interdiscipline« denn als »discipline« verstanden wurde (Snell-Hornby 2006: 71), so ist es naheliegend, dass diese Positionierung an den Schnittflächen zu Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Psychologie, Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften u.a. einen beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung der Disziplin ebenso wie auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Forscher*innen nahm. Dies zeigt nicht zuletzt die Diskussion diverser »turns«, die die

Grenzen der Disziplin immer wieder zu verschieben suchten. Ebenso kennzeichnend für die Translationswissenschaft ist die seit Anbeginn zu beobachtende Dynamik der Verschränkung von Forschung, Lehre und Praxis durch Wissenschaftler*innen, Praktiker*innen und Lehrende in Personalunion einerseits bei gleichzeitig kontinuierlicher Entfremdung bzw. bewusster Abgrenzung zwischen Wissenschaft und Praxis andererseits. Und schließlich sind die vielgestaltigen Phänomene der Translation selbst Grenzobjekte, die ihre Identität erst durch Differenz in Bezug auf Sprache, Kultur, Zeit, Autor*in bzw. Sprecher*in etc. erhalten. Darauf weisen nicht zuletzt translationstheoretische Konzepte wie »Verfremdung«, »Äquivalenz« oder »invisibility« hin, die als Symbole der Überwindung oder des Erhalts von Differenz an der Grenze zwischen Eigenem und Fremdem verstanden werden können.

Der vorliegenden Untersuchung liegen drei Vorannahmen zugrunde:

Erstens: Die Verberuflichung des Gebärdensprachdolmetschens kann als kontingenter, fortdauernder und kompetitiver Konstruktionsprozess verstanden werden, der Einflüssen von innen und außen ausgesetzt ist.

Die soziale Welt der Gebärdensprachdolmetscher*innen (später auch ÖGS-Dolmetscher*innen) hat sich in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum, beginnend mit den ersten Zusammenkünften einer Handvoll Personen Ende der 1980er Jahre, die gelegentlich für Gehörlose dolmetschten, sehr stark und sehr rasch gewandelt. Die Zeitspanne von den ersten Treffen einer losen und heterogenen Gruppe von Einzelkämpfer*innen bis zur Organisation in einem stark regulierten Verband im Jahr 1998 umfasst weniger als ein Berufsleben, d.h., dass einige Dolmetscher*innen im Laufe ihres Berufslebens nicht unerhebliche Veränderungen bewirkt, mitgetragen oder zumindest miterlebt haben.

Diese Entwicklungen sind insofern kontingent, als zu keinem Zeitpunkt abzusehen ist, was als Nächstes geschieht. Die Wahrnehmungen und Handlungen der an den Verberuflichungsprozessen beteiligten Akteur*innen sind dennoch nicht beliebig, da sie auf individuelle Erfahrungen, gemeinsame Erlebnisse, gesellschaftliche Bezüge und bestehende Berufsmodelle zurückgreifen. Die Konstruktionsprozesse sind Ergebnisse von Arbeit – Interaktion, Aushandeln, Entwickeln, Entscheiden, Verwerfen etc. –, die internen wie externen Einflüssen unterliegt. Von Seiten der Dolmetscher*innen werden sie als notwendige Professionalisierungsbemühungen wahrgenommen, was sie als geradlinig, funktional, geplant und damit leicht fassbar und erklärbar erscheinen lässt. Gleichzeitig ist die Aufbauarbeit von emotionaler Involviertheit gekennzeichnet, die auf kulturelle und ideologische Einflüsse, persönliche Vorlieben, Machtansprüche und letztlich fehlende Logik schließen lässt, die Unsicherheit, Dilemmata, Missverstehen und Wettbewerb nach sich ziehen. Daher wird davon ausgegangen, dass im Laufe der Entwicklung Phasen der Konsolidierung, Trägheit und allenfalls auch Robustheit von Phasen der Irritation, Entfremdung und Diversifizierung abgelöst werden.

Zweitens: Kategorisierung spielt bei der Konstruktion des Berufs eine zentrale Rolle.

Es wird davon ausgegangen, dass Gleich- und Fremdsein, Ähnlichkeit und Verschiedenheit und somit »wir« und »sie« zentrale Wahrnehmungs- und Denkmuster der Akteur*innen im Verlauf des Verberuflichungsprozesses darstellen, die wie Fäden um und durch die soziale Welt von Gebärdensprachdolmetscher*innen ebenso wie um benachbarte Welten, etwa andere translatorische Berufe, gezogen werden. Sie werden immer wieder neu gespannt, manchmal gestrafft, gelockert oder verschoben und mitunter gekappt. Dadurch werden Differenzen erzeugt, die nicht lediglich Bedeutung konstruieren, sondern auch eine performative Funktion haben, da sie die soziale Welt der Gebärdensprachdolmetscher*innen nicht nur beschreiben, sondern auch einrichten und als Diskurs- und Handlungsgrundlage innerhalb dieser ebenso wie nach außen dienen. Es wird davon ausgegangen, dass die im Verlauf der Verberuflichungsprozesse vorgenommenen Kategorisierungen auf Fixierung und Normalisierung abzielen, allerdings im Widerspruch zu den komplexen sozialen Welten, den multiperspektivischen Realitäten der Akteur*innen und der Unvorhersehbarkeit der Prozesse stehen.

Drittens: Die Untersuchung der Verberuflichung des Gebärdensprachdolmetschens als zeitgenössischem Beruf erfordert die Einbeziehung historischer Zusammenhänge.

Um die Unsicherheiten und Irritationen wie auch die internen und externen Konflikte verstehen zu können, die den Verberuflichungsprozess begleiten, ist es notwendig, zunächst zu ergründen, wie sich die translatorischen Tätigkeiten für Gehörlose vor Einsetzen der ersten Professionalisierungstendenzen gestaltet haben. Gebärdensprachdolmetschen gibt es, seit Gehörlose in größeren Agglomerationen ihre Sprache ausbauen konnten und am gesellschaftlichen Leben teilnahmen. Eine Ausklammerung der historischen Ursprünge würde Begründungen generieren, die potenzielle historische Bedingtheiten der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster der Akteur*innen außer Acht ließen. Eine Rekonstruktion der Rolle der zentralen Akteur*innen und Institutionen in der vorprofessionellen Phase des Gebärdensprachdolmetschens scheint auch insofern geboten, als die Gehörlosengemeinschaft eine enge Verbindung zu ihrer Geschichte der Unterdrückung pflegt, deren Ausleger bis in die jüngste Zeit nachwirken und die Arbeit mit Gehörlosen dauerhaft beeinflussen.

Das Ziel dieser Arbeit liegt weder in der Konzeptualisierung einer Abfolge von Entwicklungsschritten einer Alltagstätigkeit hin zu qualifizierter Erwerbsarbeit mit einem gewissen beruflichen Status noch in der Identifizierung von Merkmalen, die den Beruf Gebärdensprachdolmetscher*in konstituieren. Es gilt nicht, ein Aufstiegsprojekt zu dokumentieren oder eine faktografische Chronik zu erstellen, sondern die zunächst simpel anmutende Frage zu beantworten, was im Rahmen der Ausformung der Tätigkeit des Gebärdensprachdolmetschens zu einem Beruf ge-

schieht. Im Zuge dessen werden relevante Themen und Ereignisse erfasst, zentrale Prozesse rekonstruiert, Strategien und Techniken identifiziert und Einsichten in Wahrnehmungsmuster, Handlungslogiken und Entscheidungsprozesse gegeben.

Um die vorliegende Studie translationswissenschaftlich einbetten und eine neue Perspektive entwickeln zu können, ist es nötig, die Befassung mit dem Beruf im ersten Teil der Arbeit systematisch aufzuarbeiten, zumal eine umfassende Darstellung der Forschungstätigkeit zu translatorischen Berufen im Kontext der Entwicklung translationswissenschaftlicher Ansätze in dieser Form noch aussteht. Dies erfolgt aufgrund der bereits oben beschriebenen Konsequenzen der Verschränkung zwischen Lehre, Praxis und Wissenschaft aus drei Perspektiven: Zunächst wird die Ausbildung von Translator*innen in den Blick genommen, die als Identitätsstifterin und Werteschmiede einen zentralen Beitrag zur beruflichen Sozialisation leistet, zur Selbstkategorisierung beiträgt und somit den beruflichen Habitus entscheidend prägt (Kapitel 1). In einem zweiten Schritt werden jene anwendungsorientierten Zugänge besprochen, die an der Schnittfläche von Wissenschaft und Praxis bzw. Lehre zu verorten sind. Sie widmen sich der Untersuchung von Qualität, Professionalität und Expertise, bemühen sich um die Differenzierung von Profis und Laien bzw. Laiinnen und sind damit befasst, die Durchsetzung der Professionalisierungswünsche bzw. -erfordernisse durch Forschung aktiv voranzutreiben (Kapitel 2). Im Anschluss daran werden die Entwicklungslinien der Translationswissenschaft in Bezug auf ihre Beiträge für die Erforschung translatorischer Berufe analysiert. Nach einem Einblick in die Erforschung von Translator*innen in der Geschichte (Kapitel 3.1) folgt eine Darstellung der Befassung mit dem Beruf in der Translationswissenschaft (Kapitel 3.2). Sie umfasst eine Besprechung der Konzeptualisierungen professionellen translatorischen Handelns in der funktionalistischen und funktionalistisch orientierten Translationswissenschaft (Kapitel 3.2.1), gefolgt von einer Diskussion der Erforschung der irisierenden Rolle von Dolmetscher*innen (Kapitel 3.2.2) und schließlich einer Besprechung der theoretischen Neuorientierung im Kielwasser der Translationssoziologie (Kapitel 3.2.3). In Kapitel 4 wird der theoretische Rahmen der Arbeit abgesteckt. In einem ersten Schritt werden die Erkenntnisse aus Kapitel 3 zu einer konzeptuellen Darstellung von drei Dimensionen des Berufs verdichtet: Translator*in-Sein- bzw. -Werden, Translatorisches Terrain und Translatorisches Tun (Kapitel 4.1). Im Anschluss erfolgt eine Besprechung des Gebrauchs von Kategorien in Praxis und Wissenschaft (Kapitel 4.2), bevor das Leitkonzept der Studie, *boundary work*, eingeführt und für die Studie relevante konzeptuelle und empirische Arbeiten vorgestellt werden. Kapitel 5 ist dem Forschungsfeld und den methodologischen Vorüberlegungen gewidmet.

Die Studie (Kapitel 6 bis 9), die die Basis für eine abschließende konzeptuelle Modellierung der drei Dimensionen Translator*in-Sein- bzw. -Werden, Translatorisches Terrain und Translatorisches Tun bietet (Kapitel 10), bildet den zentralen Teil

der Arbeit und zielt auf eine interpretative Darstellung der sozialen Prozesse ab, die zur kontinuierlichen Ausformung eines Berufsbildes von Gebärdensprachdolmetscher*innen in Österreich geführt haben. Kapitel 6 wirft zunächst einen Blick in die Geschichte des Gebärdensprachdolmetschens, ohne den eine seriöse Analyse und Interpretation zeitgenössischer Entwicklungen nicht möglich wäre. Im Zuge dessen wird, auf Grundlage vorangehender Forschung (Wolf 2012a; Cronin 2002), eine neue Typologie translatorischer Handlungssphären vorgestellt, die sich aus habitualisierter, heteronom organisierter und autonom organisierter Translation zusammensetzt (Kapitel 6.1). Im Anschluss werden die drei Sphären anhand historischer Quellen und vorliegender Literatur exemplifiziert (Kapitel 6.2 und 6.3). Die Ergebnisse der Untersuchung des Verberuflichungsprozesses vom Ende der 1980er Jahre bis vier Jahre nach Gründung des Dolmetschverbandes gliedern sich in drei umfassende Kapitel zu den Herkunftsgeschichten der Akteur*innen (Kapitel 7), deren ersten Begegnungen (Kapitel 8) und schließlich den Konsolidierungsprozessen (Kapitel 9).

Für die Publikation wurde die ursprüngliche Habilitationsschrift im ersten Teil erheblich gekürzt, die Bibliografie wurde einerseits knapper gestaltet und andererseits durch aktuelle Literatur ergänzt.